

Spartenübergreifende und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Kunst und Kultur – Interview mit Olaf Stüber:

Transkript

1. Einstieg

Creative Cross Collaborations Berlin (CCCberlin): Olaf, herzlich willkommen. **Kannst Du Dich und Deine künstlerische Praxis kurz vorstellen?**

Olaf Stüber (OSt): *Mein Name ist Olaf Stüber. Ich bin Kurator und Direktor der Reihe „VIDEOART AT MIDNIGHT“. Einmal im Monat lade ich Künstler*innen ein, ihre Videoarbeiten und Künstlerfilme im Kino zu zeigen. Das Kino ist immer dasselbe: das Babylon in Berlin-Mitte. Die Vorführung findet immer freitags um Mitternacht statt.*

CCCberlin: Da würde ich gleich eine Frage einwerfen wollen. Wie ist dir denn die Zusammenarbeit mit dem Kino Babylon gelungen? Ich hatte kürzlich ein sehr interessantes Gespräch mit jemandem von Extended Reality Berlin Brandenburg. Sie haben u. a. angeregt, dass man Orte ganz anders in die Kunst mit einbinden müsste, beispielsweise Kinos oder Planetarien. Du arbeitest hingegen schon lange mit dem Kino Babylon.

OSt: *Ich mache das inzwischen seit 17 Jahren. Damals hatte ich noch eine Galerie, in der ich regelmäßig Veranstaltungen organisierte. Allerdings waren die Räume oft zu klein für das Publikum, das kam. Also suchte ich nach einem neuen Ort, um Filme, Diskussionen und Live-Acts zu präsentieren.*

Eines Tages stand ich vor dem Babylon, das nur zwei Seitenstraßen von meiner Galerie entfernt liegt, und dachte: Ein Kino wäre doch ideal. Ich bin spontan hineingegangen und habe den damaligen wie heutigen Betreiber Timothy Grossman angesprochen. Ich fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, bildende Kunst ins Kino zu holen.

*Er war sofort neugierig und offen für die Idee. Mein Konzept war im Grunde dasselbe wie in der Galerie: Künstler*innen oder Kurator*innen einladen, Filmprogramme zeigen und anschließend Diskussionen führen. Die größte Herausforderung war jedoch die Finanzierung. Meine Galerie hatte nur ein kleines Budget und als Galerist wollte ich keinen Eintritt verlangen, was im Kino unüblich ist.*

Für die Primetime war der Saal mit 500 Plätzen für mich ohnehin unbezahlbar und das Kino wollte diese Zeiten verständlicherweise für publikumsstärkere Programme nutzen. Also schlug Timothy vor, die Veranstaltungen nach dem regulären Kinoprogramm anzusetzen, gegen 23 oder 23:30 Uhr.

Zur gleichen Zeit las ich das Buch „Midnight Movies“ über eine Bewegung in New York der 70er- und 80er-Jahre, in dem Underground-Filme um Mitternacht uraufgeführt wurden. Dieses Wort – Mitternacht – blieb mir im Kopf. Also schlug ich vor: Warum nicht immer um Mitternacht beginnen? Er fand die Idee großartig. So entstand das Konzept – und schließlich auch der Name.

CCC Berlin: Das heißt, Du kannst das Kino tatsächlich kostenfrei nutzen, sowohl Raum als auch die Technik etc.?

OSt: *Jein, wenn ich Geld generieren kann, dann freut sich das Kino. Sobald ich eine Kooperation beispielsweise mit der Berlinischen Galerie oder Fluentum habe und eine Unterstützung erhalte, reiche ich diese auch an das Kino weiter. Eine Zeit lang hatte ich auch eine Förderung vom Senat und da war das Kino mit einkalkuliert. Wenn es möglich ist, zahle ich das Kino, aber sonst bekomme ich einen „Sonderpreis“.*

CCCberlin: Es klingt auf jeden Fall wie eine tolle Zusammenarbeit.

OSt: *Ja, muss ich zugeben. Das Kino war mir viele Jahre treu und hat alles möglich gemacht. Deswegen bin ich auch geblieben. Ursprünglich war nicht geplant, dass „VIDEOART AT MIDNIGHT“ so lange geht und dass es immer im selben Kino sein würde. Aber es liegt sehr günstig und die Leitung und die Mitarbeiter*innen machen alles möglich, was irgendwie machbar ist.*

2. Projekt & Erfahrung

CCCberlin: **Kannst Du innerhalb dieser Serie VIDEOART AT MIDNIGHT ein prägendes, spartenübergreifendes oder auch interdisziplinäres Projekt beschreiben?**

OSt: *Das größte Ereignis war das Festival zum zehnjährigen Jubiläum von VIDEOART AT MIDNIGHT, bei dem es eine ganze Reihe von Kooperationen gab. Zum einen gab es ein zweitägiges Filmprogramm im Kino von mittags bis nachts, bei dem alle 100 Künstler*innen, die bis dahin Gast bei VIDEOART AT MIDNIGHT gewesen waren, erneut eingeladen waren. Sie zeigten nicht nur Filme, sondern auch Live-Performances und Konzerte.*

In der Berlinischen Galerie gab es eine Ausstellung mit Raphaela Vogel. Im KW Institute for Contemporary Art gab es eine Videoausstellung mit Christian Friedrichs und in der Galerie Pankow eine Ausstellung mit Barbara Metzelaar Berthold, einer Künstlerin aus der ehemaligen DDR.

*Außerdem gab es ein Podiumsgespräch im Hamburger Bahnhof und im n.b.k. Darüber hinaus gab es Studententage, an denen Studierende von drei Hochschulen mit den Künstler*innen, die ihre Arbeiten gezeigt haben, ins Gespräch kamen. Dazu gab es eine Festivalzeitung. Grob umrissen war es eine ganze Reihe.*

CCCberlin: Dann gab es noch ein anderes Projekt. Es ist ein weiteres Buch entstanden, richtig?

OSt: *Ja, das VIDEOART AT MIDNIGHT KÜNSTLERKOCHBUCH. Das Projekt entstand während der Corona-Pandemie im Anschluss an das zehnjährige Jubiläum. Ich hatte Fördermittel für eine Publikation für VIDEOART AT MIDNIGHT erhalten. Allerdings wusste ich lange nicht, wie ich zehn*

*Jahre Videokunst – also rund 100 Künstler*innen mit insgesamt etwa 500 Filmen – repräsentativ in einem Buch darstellen sollte. Deshalb habe ich das Projekt erst einmal vor mir hergeschoben.*

*Ein halbes Jahr später bekam ich zum Geburtstag ein Kochbuch geschenkt. Da ich seit meinem 18. Lebensjahr leidenschaftlich für Freunde und Familie koche, entstand der Gedanke für ein eigenes Kochbuch. Plötzlich hatte ich die zündende Idee: Künstler*innen kochen und essen doch auch gern – warum also nicht alle 100 eingeladenen Künstler*innen nach ihrem Lieblingsrezept fragen?*

*So entstand das Kochbuch in Zusammenarbeit mit meinem Sohn Anton Stüber, der die von mir gekochten Gerichte fotografiert hat. Gemeinsam haben wir auch Geschirr, Tischdecken und Besteck ausgewählt, um jedem Rezept eine individuelle Gestaltung zu geben. Außerdem haben wir einige Künstler*innen besucht, mit ihnen – und ihren Gästen – gekocht und gegessen. Dabei ist eine zweite Bildebene im Buch entstanden: Fotografien von essenden, trinkenden und feiernden Künstler*innen, bekannte wie weniger bekannte.*

CCCberlin: Ich koche auch sehr gern. Deshalb habe ich es auch in meiner Bibliothek.

OSt: Das freut mich! Wir kochen auch immer wieder daraus.

3. Wirkung & Reflexion

CCCberlin: **Hattest Du denn den Eindruck, dass Projekte mit Kooperationen, Kollaboration ein andersartiges Publikum ansprechen, dass Du dann mehr als dein Galeriepublikum z. B. erreichen konntest?**

OSt: *Heute erreiche ich ein anderes Publikum als früher mit der Galerie. Nach so vielen Jahren ist VIDEOART AT MIDNIGHT ein bisschen zu einer Marke geworden. Viele kommen, ohne die jeweilige Künstlerin oder den jeweiligen Künstler zu kennen – einfach, weil die Veranstaltung stattfindet und sie davon gehört haben.*

Es ist schön zu beobachten, wie manchmal junge Leute, oft in Gruppen, neugierig um Mitternacht hereinkommen. Videokunst und freier Eintritt – das klingt spannend. Manche merken nach zehn Minuten, dass es vielleicht doch nicht ganz ihr „Cup of Tea“ ist, und gehen wieder. Aber genau das ist Teil des Konzepts: Es ist ein offenes Angebot und ich freue mich über jede und jeden, der kommt – auch wenn jemand früher geht. In einer Galerie wäre diese Niedrigschwelligkeit kaum möglich, denn dort ist die Hemmschwelle höher.

VIDEOART AT MIDNIGHT ist bewusst offen gestaltet. Es bleiben nicht alle immer bis zum Ende, denn Mitternacht ist nicht für jeden die ideale Uhrzeit und Videokunst ist kein Netflix. Kunst verlangt Konzentration und die Bereitschaft, sich einzulassen. Das fällt jedem leicht.

Durch Kooperationen, etwa dem Open-Air Cinema zur Berliner Art Week – wie in diesem Jahr im Hamburger Bahnhof – erreicht VIDEOART AT MIDNIGHT ein anderes breiteres Publikum. An lauen Spätsommerabenden auf Liegestühlen ist die Schwelle noch niedriger als im Kino.

CCCberlin: **Können spartenübergreifende Ansätze etwas ausdrücken oder bewirken, das in einer Disziplin vielleicht nicht möglich ist?**

OST: Bei VIDEOART AT MIDNIGHT ist der Spielraum begrenzt, da es sich nicht um einen Projektraum, sondern um ein Kino handelt. Zwar könnte man theoretisch auch Theater oder Tanz zeigen, praktisch lässt sich das jedoch schwer in den laufenden Kinobetrieb integrieren. Es gab jedoch immer wieder Live-Acts: So trat John Bock mit der Band Safi auf und Julieta Aranda brachte sogar ein Live-Orchester mit. Gelegentlich gibt es auch Performances am Flügel mit der Komponistin Tisha Mukarji oder an der Kinoorgel – legendär: Jan-Peter E.R. Sonntag 2021/9! Doch solche Formate sind organisatorisch aufwendig.

So mussten für John Bocks Auftritt beispielsweise Strohbälle, Kostüme und die gesamten Instrumente hinter der Leinwand versteckt werden, was die Komplexität solcher Eingriffe im Kinokontext verdeutlicht. Der Raum ist nicht frei bespielbar wie ein Projektraum. Interdisziplinäre Formate sind daher nur eingeschränkt möglich. Eine klassische Ausstellung mit Bildern an den Wänden ergibt im Kinosaal keinen Sinn. Grundsätzlich kann ich jedoch Filme zeigen und punktuell Performances einbinden.

Gegenüber liegt die Volksbühne. Natürlich könnte man dorthin ausweichen, so wie es Interfilm Berlin teilweise macht. Ich sehe darin jedoch keinen wirklichen Mehrwert. Ich glaube nicht, dass sich dadurch ein grundsätzlich anderes Publikum gewinnen ließe oder dass sich die Publikumsgruppen automatisch vermischen würden. Insofern sind die Möglichkeiten in diese Richtung für mich eher begrenzt. integrieren.

CCCberlin: Aber Diskussionsformate hast Du immer dabei, oder?

OST: Nicht regelmäßig, aber es gibt gelegentlich Kooperationen. Für Dezember ist beispielsweise eine Zusammenarbeit mit dem E-WERK Luckenwalde geplant. Christin Berg hat dort ein Aufenthaltsstipendium und wird ein neues Künstlerbuch veröffentlichen. In solchen Fällen bietet es sich an, vor dem Screening ein Künstlergespräch oder eine Buchpräsentation zu veranstalten.

Ähnlich war es bei einer Veranstaltung mit Christa Joo Hyun D'Angelo in den KW Institute for Contemporary Art: Der Abend begann um 22 Uhr mit einem Gespräch und einem kleinen Umtrunk. Gegen 23:30 Uhr gingen wir dann gemeinsam ins Kino – fast wie eine kleine Prozession. Immer wieder nutzen wir für Gespräche den sogenannten Spiegelraum im Babylon. Das ist das Ecklokal mit verspiegelter Decke.

Das sind jedoch Ausnahmen. Die meisten Künstler*innen möchten vor allem ihre Filme zeigen und kein zusätzliches Gespräch führen. Ein Q&A im Anschluss findet grundsätzlich nicht statt, da es dafür schlicht zu spät ist. Gegen halb zwei oder zwei Uhr wollen die meisten entweder nach Hause gehen oder weiterziehen und keine längeren Diskussionen mehr führen. Deshalb gibt es seit 17 Jahren kein Q&A nach dem Screening.

CCCberlin: **Hat das Projekt „VIDEOART AT MIDNIGHT“ Deine kuratorische Praxis verändert oder hattest Du Dich in Deiner Galerie schon vorher ausschließlich auf Videoarbeiten spezialisiert?**

OST: Ich hatte mich bereits sechs oder sieben Jahre zuvor in meiner Galerie auf Videokunst und Film spezialisiert. Aufbauend auf dieser Erfahrung begann ich, Kurator*innen und Künstler*innen einzuladen, um Filmprogramme zu zeigen. Denn sowohl in Ausstellungen als auch auf Messen habe ich immer wieder erlebt, wie schwer es vielen fällt, sich wirklich auf Videokunst einzulassen.

Wenn man einen Raum mit einer Videoarbeit betritt, weiß man oft nicht, ob man am Anfang, in der Mitte oder am Ende ist. Wie lange dauert der Film? Man schaut sich den Film fünf oder zehn Minuten lang an, geht wieder hinaus, liest das Schild und merkt dann vielleicht, dass man gerade erst den Anfang gesehen hat. Dann geht man weiter zum nächsten Werk, dann zum übernächsten – und spätestens nach dem vierten nimmt man sich nicht mehr die Zeit, die Arbeiten vollständig anzuschauen. Natürlich gibt es Ausnahmen, etwa bei großen Ausstellungen wie der Biennale di Venezia, doch das bleibt die Ausnahme.

*In der Galerie – und noch stärker auf Messen – war es ähnlich. Besucher steckten kurz den Kopf in eine Blackbox, sagten: „Tolle Arbeit, ich komme noch einmal in Ruhe wieder“ – und kamen meist nicht zurück. Das hat mich immer geärgert. Film und Video müssen von Anfang bis Ende gesehen werden, besonders wenn mehrere Arbeiten gezeigt werden. Oft kennt man von vielen Künstler*innen nur ein oder zwei Werke. Mir ist es wichtig, auch einmal ein ganzes Œuvre zugänglich zu machen.*

*Deshalb habe ich Künstler*innen eingeladen, mehrere ihrer Arbeiten im Zusammenhang zu präsentieren – zunächst in der Galerie und später im Babylon bei VIDEOART AT MIDNIGHT. Dort steht immer eine einzelne künstlerische Position im Mittelpunkt, meist mit mehreren Arbeiten, die vollständig gezeigt werden. Man bleibt sitzen, schaut zu – und kann sich danach wirklich ein Bild davon machen, wer diese Person ist und was sie antreibt.*

CCCberlin: Wie findest Du die Künstler*innen?

*OSt: Ich habe VIDEOART AT MIDNIGHT zusammen mit Ivo Wessel, einem befreundeten Sammler, angefangen. Zu Beginn waren es Künstler*innen aus seiner Sammlung und aus meinem Galerieprogramm. Schnell wurde mir jedoch klar, dass das Format viel mehr Möglichkeiten bietet. Deshalb habe ich damals auch schon Künstler*innen wie Harun Farocki angesprochen, der von VIDEOART AT MIDNIGHT begeistert war. Es folgten Hito Steyerl, Anri Sala, Douglas Gordon, aber auch viele junge Künstler*innen. Aus diesem Programm heraus haben sich dann weitere Künstler*innen bei mir gemeldet. Manchmal werden mir Künstler*innen empfohlen, manchmal entdecke ich bei Ausstellungen Arbeiten von Künstler*innen, von denen ich bis dato nicht wusste, dass sie in Berlin leben. Dann kontaktiere ich die Künstlerin, vereinbare einen Studiosbesuch und unterhalte mich mit ihr. Wenn wir zusammenkommen, erstellen wir ein Programm für VIDEOART AT MIDNIGHT. Für mich ist es ein Vorteil, dass sich VIDEOART AT MIDNIGHT – mit wenigen Ausnahmen – auf in Berlin lebende Künstler*innen fokussiert. So kann ich mich ein bisschen auf eine überschaubare Zahl von Künstler*innen spezialisieren und konzentrieren.*

CCCberlin: 2025 warst Du nochmals auf einer Messe – der Loop in Barcelona?

OSt: Genau. Letztes Jahr war ich zum ersten Mal bei der Loop, und das durch die Hilfe von Kreativ Transfer. Seit inzwischen zwölf Jahren bringe ich eine Videokunst-Edition heraus, die ich verkaufe. Diesen Herbst erscheint die Nummer 29 mit Annika Kahrs. Es ist eine neue Videoarbeit, die exklusiv in dieser Edition erscheint. Das ist ein bisschen wie eine Jahresgabe bei Kunstvereinen. Normalerweise passt das Format nicht so richtig auf Kunstmessen, weil Videokunst, wie ich vorher schon versucht habe zu erklären, auf Messen schwierig zu verkaufen ist. Zudem gibt es nur einen sehr kleinen Käuferkreis. Aber die Loop-Messe in Barcelona hat sich auf Videokunst spezialisiert. Die Idee war, mit der Unterstützung von Kreativ Transfer an dieser Messe teilzunehmen und diese Videoarbeit anzubieten.

In diesem Jahr war ich das zweite Mal dort. Eine Messebeteiligung ist nur sinnvoll, wenn man sie mindestens drei- oder viermal durchführt, um zu sehen, ob eine Käuferschaft vorhanden ist und ob man Netzwerke aufbauen kann. Sie verleiht dem Projekt VIDEOART AT MIDNIGHT natürlich auch eine internationale Sichtbarkeit. Nach Barcelona kommen nicht nur spanische oder katalanische Sammler, sondern auch französische, italienische und deutsche Sammler sowie Sammler aus den USA. Es kommt also ein internationales Publikum. Dieses Publikum würdest Du, wenn Du hier in Berlin etwas zeigst, so nicht erreichen.

4. Rahmenbedingungen & Hürden

CCCberlin: Was, glaubst Du, benötigen solche Projekte, um zu gelingen? Welche idealen Voraussetzungen wären nötig, was Zeit, Räume und Finanzierung betrifft?

OSt: Die Teilnahme an der Messe war nur möglich, weil das Risiko durch die Förderung von Kreativ Transfer abgedeckt wurde. Ohne diese Unterstützung sowie die der Berlinischen Galerie wäre ich nicht gefahren.

Um es konkret zu machen: Die Messekosten beliefen sich auf 5.000 Euro. Mein Anteil pro verkaufter Edition liegt bei 400 Euro – das bedeutet, ich müsste 12 bis 14 Editionen verkaufen, nur um die Kosten zu decken. Das ist schlichtweg nicht realistisch. Die Einnahmen, die ich dort durch Verkäufe erzielen konnte, habe ich zurückgelegt und kann sie nun für andere Zwecke nutzen – das Risiko wird so zumindest etwas abgemildert.

Hilfreich wäre eine längerfristig angelegte Förderstruktur. Wenn man einen Markt aufbauen, eine Marke etablieren oder Sichtbarkeit und ein Standing erreichen will – egal ob als Galerie oder Projektraum –, braucht es mindestens drei bis fünf Jahre. Genauso lange müsste auch eine Förderung laufen. Besser eine geringere Summe über einen längeren Zeitraum als einmalige, zeitlich befristete Zuschüsse, die am Ende einfach verpuffen.

Ähnlich verhält es sich mit den Senatsförderungen. Wenn man zwei Jahre lang eine Basisförderung bekommt, ist das zwar nett, bringt aber letztlich wenig. Man hat kurz das Gefühl, endlich intensiv arbeiten zu können, doch wenn das Geld nach zwei Jahren wieder wegfällt und keine Planungssicherheit besteht, hat es einen kaum weitergebracht. Dann nützen auch 20.000 Euro im Jahr nichts, weil man sie nicht flexibel einsetzen darf. Man könnte sie zum Beispiel über vier Jahre strecken, was viel sinnvoller wäre – stattdessen muss man sie zwingend innerhalb eines Jahres ausgeben. Aus meiner Sicht wäre es daher besser, geringere Beträge zur Abfederung der Grundkosten bereitzustellen, dafür aber über einen längeren Zeitraum. Das wäre mein Vorschlag.

CCCberlin: Ist das jetzt schon das Resümee zu der Frage, wo die aktuelle Kultur- und Förderpolitik am häufigsten an ihre Grenzen stößt, oder hast Du noch andere Anregungen, wofür man sich einsetzen müsste?

OSt: Nicht weiter zu kürzen wäre schon mal was.

Wenn Du einen Projektraum oder eine Initiative hast, ist es schwierig, kommerziell aufzutreten. Das merke ich auch mit meiner Edition. Allein die Tatsache, dass ich eine habe, brachte mir aus dem Netzwerk der Berliner Projekträume das Feedback ein: „Olaf Stüber ist kommerziell, der

war Galerist, hat mit dem Sammler Ivo Wessel zusammengearbeitet – der schon lange nicht mehr dabei ist – und verkauft jetzt Editionen.“ Dabei widerspricht es doch gar nicht dem Sinn eines Projektraums, aktiv zu versuchen, Kosten zu decken, indem man etwas verkauft, das aus der Zusammenarbeit entsteht. Zumindest im Selbstverständnis des Netzwerks der Berliner Projekträume und -initiativen scheint das aber so. Sobald man Verkaufsansätze zeigt, katapultiert man sich relativ schnell aus dem öffentlichen Förderbereich heraus. Das finde ich schwierig.

Ich kenne nur wenige Projekträume und weiß auch nicht genau, wie sie sich finanzieren. Klar ist aber: Wer einen Raum betreibt, muss Miete zahlen, hat Ausstellungskosten und Personalausgaben. Bei aller Selbstausschöpfung, die wir betreiben, muss irgendwo das Geld herkommen. Und immer nur am Tropf öffentlicher Gelder zu hängen, ist heikel – denn die sind wie wir aktuell sehen können – nicht berechenbar.

Unter Kultursenator Klaus Lederer war geplant, für Reihen wie VIDEOART AT MIDNIGHT eine Strukturförderung einzurichten. Es ging um sieben Initiativen, die irgendwo zwischen Projektraum und Institution angesiedelt sind – langfristige Projekte ohne festen Anfang und Ende. Genau deshalb fallen sie oft durchs Förderraster. Für sie hat die Senatsverwaltung unter Lederer eine Konzeptförderung initiiert: vier Jahre Laufzeit mit Verlängerungsoption – ähnlich wie im Tanzbereich. Die Förderung war gut dotiert und hätte echte Planungssicherheit über vier, mit Option auf Verlängerung vielleicht sogar sechs bis acht Jahre gebracht. Damit hätte man wirklich gut arbeiten können.

Dann kamen eine neue Regierung und ein neuer Kultursenator. Der hat das gesamte Projekt wieder vom Tisch gewischt – die Unterschrift fehlte noch. Außerdem gab es massive Kürzungen, vor allem in der freien Szene. Überall gab es laute Hilfsschreie. Der eine oder andere konnte woanders unterkommen. Sinema Transtopia kam, glaube ich, bei der Filmförderung unter.

Dabei hätte man mit dieser mehrjährigen Konzeptförderung zeigen können, dass so eine Investition funktioniert: dass die Initiative wirtschaftet und das Geld sinnvoll ausgibt.

Stattdessen kam von Senator Joe Chialo der Rat, man solle sich doch mehr nach privaten Geldern umschaun – nach Förderern aus der Wirtschaft. Wenn ich den Wirtschaftsteil einer Tageszeitung aufschlage, getraue ich mich nicht, bei irgendeiner Firma anzurufen und zu fragen: „Wollt ihr nicht VIDEOART AT MIDNIGHT fördern?“ Das ist völlig utopisch. Mir fällt kein Unternehmen ein, das sich auf die Fahne schreiben wollte: Wir fördern VIDEOART AT MIDNIGHT. Das gibt es schlicht nicht.

Also bleibt nur, irgendwas zu produzieren, dass man verkauft – zum Beispiel eine Edition. Die wirkt dann so kommerziell, dass man dafür wiederum keine Förderung bekommt. Das ist ein bisschen wie die Katze, die sich in den eigenen Schwanz beißt.

CCCberlin: Es wäre sinnvoll, noch einmal über die Förderbegriffe nachzudenken und sie toleranter zu formulieren. Beispielsweise könnte man sagen: „Eigenbemühungen sind vorhanden, aber dieses Format ist kein rein kommerzielles – um experimentieren zu können, braucht es trotzdem Unterstützung.“

Ost: Genau. Ich könnte ja theoretisch Eintritt verlangen. Aber auch das kann man einmal durchrechnen. Zu VIDEOART AT MIDNIGHT kommen im Schnitt 150 Besucher*innen. Bei 10 Euro Eintritt wären das 1.500 Euro. Das Kino würde natürlich sagen: Wenn ihr Geld einnehmt, wollen

wir auch unsere 500 Euro. Bleiben 1000 Euro. Dann teilt man sich das mit den Künstler*innen – sagen wir 500 Euro für sie, 500 bleiben für VIDEOART AT MIDNIGHT pro Veranstaltung.

Aber der Aufwand, den man unter steuerlichen Gesichtspunkten abrechnungstechnisch hätte – und die Unwägbarkeiten: Wenn nur 80 Besucher kommen statt 150, muss man den Künstler*innen erklären, dass sie statt 500 nur 200 Euro bekommen. Und auch mit dem Kino neu verhandeln. Die ganze Buchhaltung wäre viel zu aufwendig für den Betrag, der am Ende übrigbleibt. Er spiegelt bei Weitem nicht den persönlichen Aufwand wider, den ich damit hätte. Ich hätte ehrlich gesagt auch ein bisschen Angst, dass sich einige bei einem Eintritt von 10 Euro überlegt: „Dafür kriegen wir zwei oder drei Bier – wir bleiben lieber in der Kneipe.“

CCCberlin: Außerdem würde der Ansatz deines Konzepts, Videokunst niedrigschwellig anzubieten, verschwinden.

OSt: Ja.

CCCberlin: **Du hattest ja schon die Zusammenarbeit mit der Berlinischen Galerie und dem KW Institute for Contemporary Art erwähnt. Wie sind deine Erfahrungen in diesen Kooperationen? Gibt es ggf. Hürden im Umgang mit den großen Häusern?**

OSt: *Eigentlich keine. Von deren Seite spüre ich vor allem Wertschätzung – ein ehrliches „Wir finden VIDEOART AT MIDNIGHT toll.“* Zumindest war es bei der Berlinischen Galerie so. Und auch bei den Kunstwerken hatte ich immer den Eindruck, dass sie einfach Fans der Reihe sind. So wird es mir zumindest erklärt. Sie wollen helfen und Sichtbarkeit schaffen. Thomas Köhler von der Berlinischen Galerie ist zum Beispiel jemand, der immer wieder Projekte für Kooperationen anstößt oder zumindest sucht.

Das Engagement kommt tatsächlich von ihrer Seite. Neulich gab es eine Premierenfeier im Babylon mit einem Film von Cyrill Lachauer – Slack. Die gesamte Organisation und Finanzierung dieses Festivals und der Premierenfeier wurden von der Berlinischen Galerie übernommen. Ich sehe da keine Hürden, sondern echtes Engagement. Vielleicht suchen sie auch genau diese andere Öffentlichkeit, die VIDEOART AT MIDNIGHT bietet – und docken sich da gerne an.

CCCberlin: Ich erinnere mich: Als ich vor Jahren das Netzwerk freier Berliner Projekträume mitbegründet habe, hatten wir damals einige Gesprächsrunden mit der Berlinischen Galerie, um eine Kooperation mit einem größeren Ausstellungsprojekt auf die Beine zu stellen. Das ist damals tatsächlich an den unterschiedlichen Zeitvorstellungen gescheitert. Die Projekträume wollten spontan agieren können, die Berlinische Galerie hatte einen langen Planungsvorlauf. Welchen Vorlauf braucht es denn, wenn man heute ein Projekt mit ihnen realisieren will?

OSt: *Das ist schon ein Vorlauf von zwei Jahren. Das stimmt. Als wir die Ausstellung mit Raphaela Vogel in der Berlinischen Galerie gemacht haben – da brauchte sie einen riesigen Saal für ihre Videoinstallation –, da lag der Vorlauf bei zwei Jahren. Kürzer geht es tatsächlich nicht.*

Wenn Kooperationen kurzfristiger sind, dann finden sie außerhalb des Hauses statt: bei VIDEOART AT MIDNIGHT, in anderen Räumen, oder wenn sie zur Berlin Art Week etwas machen – ein Open-Air-Screening zum Beispiel. Da sind die Planungszeiten kürzer. Vielleicht auch im IBB-Videoraum. Aber bei Ausstellungen sind es tatsächlich zwei Jahre.

Das wird dann natürlich noch schwieriger mit einem Netzwerk, in dem mehrere Interessenten und Akteure sich abstimmen müssen. Dann wird es, könnte ich mir vorstellen, ziemlich kompliziert.

CCCberlin: Hast Du es noch mal versucht mit anderen festen Häusern, Institutionen?

OSt: Nur im Rahmen des Festivals damals – mit den KW, dem Hamburger Bahnhof und der Galerie Pankow. Aber ehrlich gesagt: In Berlin selbst suche ich Kooperationen nicht aktiv. VIDEOART AT MIDNIGHT hat sein Schaufenster mit dem Babylon. Das frisst meine Zeit und mein Engagement schon ziemlich auf. Und weil es so ein solitäres Format ist, braucht es gar nicht so viel außen rum.

Mein Interesse gilt eher Kooperationen über Berlin hinaus. Da gab es immer wieder Anfragen – das Goethe-Institut in Hongkong oder Taipeh zum Beispiel hat mich eingeladen, kleine Ausstellungen zu machen oder Programme zu zeigen, um VIDEOART AT MIDNIGHT vorzustellen. Im November bin ich im MAXXI – dem Museo nazionale delle arti – in Rom, eingeladen, um die Reihe in einem Workshop zu präsentieren.

Überall fragt man: Wie funktioniert dieses VIDEOART AT MIDNIGHT? Was macht ihr da? Und wie geht das? Ich habe Freude daran, dass nach außen zu tragen und zu vermitteln.

*Im Frühjahr dieses Jahres wurde ich vom Goethe-Institut in Toronto eingeladen, um dort eine kleine Ausstellung mit Künstler*innen zu kuratieren, die bei VIDEOART AT MIDNIGHT zu Gast waren. Das Thema war Fotografie im Film. Die Ausstellung fand im Rahmen des CONTACT Photography Festivals 2025 statt und es waren Pinar Öğrenci, Helena Uambembe und Andreas Koch dabei.*

5. Vision & Empfehlungen

CCCberlin: Gibt es vielleicht noch etwas, wo du sagst: Das müsste sich ganz konkret ändern – mit Blick auf Förderer oder Institutionen –, um Projekte wie VIDEOART AT MIDNIGHT zu stärken?

OSt: Nein.

CCCberlin: Außer die nachhaltige Förderung über einen längeren Zeitraum, die du schon angesprochen hast?

OSt: Das wäre das Einzige, was ich mir wünschen würde. Eine tatsächlich nachhaltigere Förderung.

Wobei ich auch sagen muss: VIDEOART AT MIDNIGHT ist mein Vergnügen. Wenn Sarah Wedl-Wilson sagen würde: „Aber Olaf Stüber, das machst Du doch zu Deinem eigenen Vergnügen“ – müsste ich ihr zustimmen.

Ich habe das Format aus eigenem Wunsch heraus begonnen, aus der Überzeugung, dass man Videokunst zeigen muss. Und mir macht es Spaß. Deswegen mache ich es ja. Ich mache es nicht um Geld zu verdienen. Wenn ich Autos verkaufen würde, könnte ich vielleicht mehr verdienen. Aber hätte weit weniger Spaß daran. Ich sehe die Arbeiten selbst gern im Kino. Ich

*lade gern Künstler*innen ein. Ich bin gern Gastgeber. Ich bin neugierig – und das hält mich auch bei der Stange: zu gucken, was passiert, wie geht es weiter?*

*Die Videokunst, die ich vor 20 Jahren gezeigt habe, sah anders aus als das, was heute entsteht. Es kommen junge Leute nach, junge Künstler*innen mit einer anderen Weltsicht. Klar gibt es Momente, da denke ich: „Wieso mache ich das? Warum höre ich nicht auf? Ich bin alt genug, habe lang genug engagiert.“ Aber es interessiert mich immer noch. Es ist mein Vergnügen – oder besser: meine Sicht der Notwendigkeit –, Kunst zu zeigen, mich mit zeitgenössischer Kunst auseinanderzusetzen, Künstler*innen einzuladen, Freunde einzuladen, mit Kunst etwas zu machen.*

*Auch wenn ich eine Galerie eröffne, dann mache ich das ja nicht nur, um Geld zu verdienen, sondern um Künstler*innen zu vertreten. Klar muss ich verkaufen, um die Kosten zu decken und vielleicht sogar mein tägliches Brot zu finanzieren oder etwas für die Rente zurückzulegen. Aber reich werden die wenigsten Galeristen mit dem Verkauf von Kunst. Das ist ein ganz kleiner Prozentsatz. Die meisten engagieren sich aus dem Willen heraus, sich für zeitgenössische Kunst einzusetzen.*

Ähnlich ist es bei den Projekträumen. Nur dass sie, weil sie nicht kommerziell sind, weniger Möglichkeiten haben, Geld zu generieren – und deshalb vielleicht eher auf die öffentliche Hand angewiesen sind. Trotzdem fand ich es komisch, als es um den Preis der Projekträume ging oder um die Basisförderung: Da gab es Projekträume, die existierten erst ein Jahr, haben sich beworben – und haben den Preis auch bekommen. Das ist einfach nicht stimmig.

Wenn man das ein paar Jahre gemacht – z. B. über zehn Jahre etwas aufgebaut hat, dass eine Bedeutung für eine Stadt bekommen hat – dann kann die Stadt sagen: „Hey, es ist wichtig, dass diese Institution erhalten bleibt, dieser Projektraum, so groß oder klein er auch ist. Das gehört einfach zur Stadt dazu.“ Dann Geld dazugeben, das ist richtig.

*Ich weiß nicht, ob VIDEOART AT MIDNIGHT so wichtig ist, wie ich das sehe – oder wie es mir immer zugetragen wird. Aber wenn dem so wäre, wenn es einfach ein Teil der bildenden Kunstszene ist, über Jahre etabliert, mit Ausstrahlung über Berlin hinaus – dann wäre es wiederum gerechtfertigt, dass so eine Initiative eine Förderung bekommt. Um sie zu stabilisieren. Oder um Möglichkeiten zu bieten, weiter auszubauen, zu internationalisieren, Künstler*innen aus dem Ausland einzuladen.*

CCCberlin: Du konntest einmal die Basisförderung erhalten?

OSt: *Die habe ich einmal für zwei Jahre bekommen. Genau.*

CCCberlin: Wie war das bei der Basisförderung eigentlich mit der Abrechnung? War sie sehr aufwendig? Ich arbeite ja unter anderem auch für die nGbK, die – nach jahrzehntelanger Arbeit – seit zwei Jahren eine institutionelle Förderung bekommt. Was toll ist – aber der Abrechnungsaufwand ist riesig.

OSt: *Bei der Basisförderung fand ich den gar nicht so schlimm. Ich hatte davor für das Festival Hauptstadtkulturfonds-Mittel bekommen – einen großen Betrag – da war es richtig schwierig: mit zeitlicher Abgrenzung der Rechnungen, mit Rechtfertigungen, warum Du wofür Geld ausgegeben hast.*

*Ich hatte damals Künstler*innen aus dem Ausland eingeladen, aus den USA – und es war ein Riesenkampf. Ein Künstler hat seinen Rückflug verpasst. Er saß in Berlin und konnte nicht nach New York zurück, weil er krank war. Jedenfalls ist er an dem Tag nicht aus dem Bett gekommen und konnte erst am nächsten Tag fliegen. Was sollte ich tun? Ich buchte einen neuen Flug. Es war unfassbar schwierig, der Abrechnungsstelle zu verklickern, dass ich als Gastgeber dem Künstler nicht sagen kann: „Pech gehabt, zahl selber.“ In der Richtung gab es sehr, sehr viele Dinge. Den Flug habe ich am Ende zum Beispiel von meinem eigenen Geld bezahlt. Und so gab es viele kleine Sachen, wo Du wirklich genau lesen musstest.*

Bei der Basisförderung war das nicht der Fall. Die fand ich relativ okay. Klar musst Du nachweisen, wofür Du das Geld ausgegeben hast, die Rechnungen sammeln – aber das sind ja auch kleinere Budgets.

CCCberlin: Initiiert wurde das Netzwerk der Berliner Projekträume damals vor dem Hintergrund, dass es in Berlin eine so große Anzahl von Projekträumen gibt – und im internationalen Vergleich eine große Besonderheit darstellt. Damals war die sehr engagierte Frau Wagner in der Kulturverwaltung, die einfach gesagt hat: „Ihr müsst zu uns kommen, dann kann der Senat auch monetär etwas machen.“

Gleichzeitig kam von der Senatsverwaltung – vielleicht auch aus den Erfahrungen mit dem Hauptstadtkulturfonds und ähnlichem – der Einwand: „Ja, aber wenn wir eine Förderung machen, dann muss sie so gestaltet sein, dass weder für die Geförderten noch für uns dieser ewige Aufwand entsteht.“

Ziel war also, eine Form zu finden, die die Abrechnung einfach macht. Daraus entstand die Idee mit dem Preis für Projekträume – für geleistete Arbeit in der Vergangenheit.

Er wurde im Netzwerk ziemlich kritisch diskutiert: Eliteförderung, und so weiter. Anfangs gab es ihn auch nur für sieben Projekträume, später – mit erhöhtem Budget – für 30. Aber es gab keinen Abrechnungsaufwand – das Geld konnte flexibel verwandt werden. Das war schon eine bemerkenswerte Idee.

Auch die Konzeptförderung, von der Du berichtet hast, finde ich total spannend. Ich denke, es wurde hier tatsächlich viel darüber nachgedacht, wie man Förderung so gestalten kann, dass sie hilft – und gleichzeitig verwaltungsarm bleibt.

OSt: Ein Preis ist was Elitäres. Das stimmt – und ich finde, das soll er auch sein. Ich finde, ein Preis und ein Nachwuchspreis pro Jahr würden völlig ausreichen. Der muss dann aber auch richtig kommuniziert werden, sodass er den Leuten nicht peinlich ist.

In dem Jahr, als ich den Preis bekommen habe, waren weitere sieben Räume Preisträger. Bei manchen hatte ich das Gefühl, dass es ihnen peinlich war, dass sie den Preis bekommen haben. Auch von der Senatsseite hieß es: „Es ist eigentlich mehr eine Förderung für die, die Bedarf haben, weniger ein Auszeichnungspreis.“ Das finde ich falsch.

Ich finde, ein Projektraumpreis oder Projektinitiativenpreis muss eine Auszeichnung sein für eine tolle Arbeit. Und der muss dann auch wirklich kommuniziert werden.

Dafür müsste man Geld in die Hand nehmen, damit das sichtbar wird. Es geht da nicht um die 10.000 oder 20.000 Euro. Klar ist das Geld und man freut sich, dass man es einsetzen kann. Aber

das ist auch etwas, das schnell verpufft – in ein, zwei Jahren ist es wieder weg. Die Sichtbarkeit oder die Auszeichnung, die lebt länger.

Soweit ich weiß, sind Förderungen bis 30.000 oder 50.000 Euro – ich weiß es gar nicht genau – im allgemeinen abrechnungserleichtert. Die Prüfung ist einfacher. Die Abrechnung selbst ist glaube ich genauso kompliziert, Du musst die Nachweise bringen. Aber die vertiefte Prüfung fängt glaube ich erst ab 50.000 Euro an. Und dann prüft nicht nur dein Ansprechpartner, sondern es kommt noch eine externe Prüfstelle hinzu.

Solange es bei Deinem Betreuer im Senat bleibt, hat man guten Kontakt, kann sich austauschen und nachfragen. Und entsprechend Sachen auch noch umbuchen oder korrigieren, bevor man sie einreicht. Aber wenn die externe Prüfung oder diese höhergestufte Prüfung dazu kommt – das ist schon noch mal ein anderer Hammer.

Das hindert mich zum Beispiel auch, noch mal ein Festival zu machen. Zumindest überlege ich zweimal, ob ich das noch einmal mache.

CCCberlin: Schon bald gibt es ja das nächste Jubiläum: 20 Jahre VIDEOART AT MIDNIGHT.

OSt: Nicht mehr lange hin. Genau. Die Akademie der Künste hat bereits gefragt, ob wir etwas zusammen machen wollen. Und ... genau, mal schauen.

6. Abschluss

CCCberlin: Gibt es noch irgendwas zum Thema spartenübergreifendes Arbeiten, was wir noch nicht besprochen haben und was Du benennen möchtest? Ganz allgemein?

OSt: Nein, im Moment tatsächlich nicht.

